

Zum 50 jährigen Jubiläum der Genfer Konvention : die ersten Erfolge der Genfer Konvention : aus einem Manuskript von Henri Dunant [Fortsetzung]

Autor(en): **Dunant, Henri**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **22 (1914)**

Heft 14

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-547143>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Rote Kreuz

Schweizerische Halbmonatsschrift

für

Samariterwesen, Krankenpflege und Volksgesundheitspflege.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Zum 50jährigen Jubiläum der Genfer Konvention (Fortf.)	209	Der Jungbrunnen der Arbeit	221
Von der Landesausstellung	212	Die Folgen verschluckter Fruchtkerne	222
Das französische Rote Kreuz	212	Die Gicht und die Spinne	223
Schwindfucht in Japan	215	Kohl	223
Aus dem Vereinsleben: Luzern; Bern; Basersdorf; Basel; Zofingen und Safenwil	216	Höfliche Sprache	224
		Vom Büchertisch	224
		An unsere verehrten Abonnenten	224

Zum 50jährigen Jubiläum der Genfer Konvention.

Die ersten Erfolge der Genfer Konvention.

Aus einem Manuskript von Henri Dunant.

(Fortsetzung.)

In der Morgenfrühe des 3. Juli hatten mit beispielloser Wut zwei österreichische und zwei preussische Brigaden gegeneinander gekämpft. Die letztern hatten mit verstreuten, mehr als um die Hälfte dezimierten Kompanien oder Pelotonen ohne Führer gekämpft.

Diese zerstreuten Truppenteile lagen wie hingesät auf einer weiten, mit Bäumen bewachsenen Ebene. Dort waren in den Vertiefungen und an den von Geschützflugeln durchlöchernten Hügeln längs der Bistritz die Toten zu Haufen aufgetürmt, Sterbende, auf dem feuchten Boden hingestreckt, lagen in schrecklichen Leiden, verlassen, ohne jegliche Hilfe. Kein Mensch brachte ihnen einen Becher Wasser, niemand war da, um das strömende Blut zu stillen, die bitteren Tränen zu trocknen oder ihnen die Augen zu schließen.

Auch die Dörfer Rosberitz, Wjestar, Rosniz, Redelitz und Swéti, wo sich die Armee des Kronprinzen geschlagen hatte, war mit nach Hilfe schreienden Verwundeten bedeckt.

An den Dörfern Görlitz, Reichenberg, Liebenau, Turnau, Gitschin und Horgitz sah man unbeschreibliches Elend vorbeiziehen. Von Morgengrauen des 4. Juli an konnte man Heerschau halten über die Tausende von Verstümmelten und Sterbenden und über die Abertausende von abgezehrten, verstört blickenden, mit Blut und Kot bedeckten Gefangenen. Wer sich noch schleppen konnte, ging zu Fuß, die übrigen wurden auf Bauernkarren dahergezogen. Auf unabsehbare Länge war die breite Heerstraße mit diesem düstern Zuge bedeckt. Ueberall zerschmetterte Glieder, durch Gewehrgeschosse durchlöchernte Körper, scheußliche Granatsplitterwunden, durch Kolbenstöße entstellte Gesichter, die Wangen hohl vor Hunger. Nur die Augen glänzten sonderbar im Fieber oder in der Erinnerung an den überstandenen Schrecken, den sie erschaut hatten. Dazwischen erklang das grelle Lachen des Wahnsinns und die Ausbrüche dumpfer Verzweiflung. Ueberall Blut, auf den Pom-

pons und Federbüschen, auf dem Gold der gestickten Uniformen. Seufzen, dumpfes Klagen, laute Verwünschungen oder die Stille des Todes unterbrachen einzig den ewigen Trommelschlag und den Klang der Militärmusiken.

Ein schauerliches Bild! 10,000 Tote und 25,000 Verwundete! Ungeheure Gräber wurden geöffnet, in andere legte man in symmetrischen Reihen all die Leichname. So folgte nach der traurigen Parade der Verstümmelten diejenige der Toten.

In jedem von den Flammen verschonten Haus war eine Ambulanz eingerichtet, auch in den verlassenem Bivaks der letzten Tage, in den Wäldern, überhaupt überall, wo sich der geringste Schutz bot. Auch da nichts wie herzerreißendes Jammern, Stöhnen und Verwünschungen.

Nach und nach kam die Bevölkerung, die sich während des Gemetzels der letzten Tage in die Wälder geflüchtet hatte, vom Hunger getrieben, angst erfüllt und zitternd zurück — um nichts anderes zu finden, als die Ruinen ihrer Behausungen, vernichtete Ernte und verwüstetes Land. Und wo sie ihre Wohnung etwa noch unverfehrt fanden, war sie mit blutenden, schreienden Massen angefüllt, vor denen sie erschreckt aufs neue flohen. Ein Bild schrecklicher als das andere. Am Ausgang des Dorfes Sadowa kniet vor dem Aschenhaufen, in den sich ihr Haus verwandelt hat, eine Mutter und hält schluchzend ihre zwei Kleinen in den Armen. Und plötzlich ertönen aus der Ferne Hurrarufe, sie kommen von einem preußischen Regiment, das dem Sieger von Sadowa zujubelt. Der König von Preußen war eben im Begriffe, sich zur friedlichen Bestattung des Generals Hiller von Görzingen zu begeben. Und etwas weiter hört man unter Trommel- und Pfeifenklang ein preußisches Bataillon einhermarschieren, hell tönt der Klang ihrer Stimmen in den Abend hinein: „Ich bin ein Preuße und will ein Preuße sein“.

Die Nacht sank hernieder und bald erhob

sich vom Schlachtfeld her ein düsteres Singen. Die Feldprediger hatten den Grabgesang angestimmt, der von tausend vorbeimarschierenden oder in den Bivaks lagernden Soldaten aufgenommen wurde. Vom leichenbedeckten Feld der Verwüstung aus, im sinkenden Schatten des Abends, unter dem Aufklackern der Lagerfeuer, der letzte Gruß der Ueberlebenden an die stillen Opfer der Schlacht. Und der Krieg ist im Grund nichts anderes als ein fortgesetztes Seufzen. Nichts Verwilderteres gibt es als das männermordende Kriegshandwerk, denn es birgt in sich ja alle Leiden, alle Ungeheuerlichkeiten, die größten der Katastrophen. Wer zählt die verlassenem Herde, die entblößten Familien, wer alle die Hungernden und Elenden?

Am gleichen Abend (am Tage nach der Schlacht bei Sadowa) kehrten die Ueberreste eines Bataillons vom 27. Infanterieregiment vom Schlachtfeld zurück, wo sie ihre Toten und diejenigen der Oesterreicher in den Wäldern vergraben hatten. Vom ganzen Bataillon blieben nur noch vier Offiziere und einige hundert Mann. Unbeschreiblich war das Aussehen dieser schweiß- und kotbedeckten, vom Pulverrauch geschwärzten Gesichter, auf denen das ganze Elend des eben Erlebten zu lesen stand. Zu Tode erschöpft, legten sie sich auf das Straßenpflaster nieder. Der Regen, der eben in Strömen einsetzte, durchnäßte sie bis auf die Knochen, keiner klagte, keinem kam es in den Sinn, hinter einer der nächsten Türen Obdach zu suchen, sie waren zu müde. Frauen standen herum und boten Kirichen an, vom brennenden Durste gequält, lechzten sie begierig nach den verheißungsvollen Früchten. Wohl dem, der Geld hatte, sich einige Kirichen zu kaufen, aber kein einziger streckte die Hand nach dem ersetzten Labjal aus.

Die auf das Schlachtfeld eilenden Samariter waren mit gefüllten Wassereimern versehen, trugen auch Wein herbei und Körbe voller Lebensmittel, sie gaben den armen Verwundeten zu trinken und reicheten ihnen Brot,

galt es doch vor allem, den Hungertod zu verhindern. Andere Freiwillige wuschen die Wunden aus und machten Verbände zurecht und zwar mit bewundernswerter Sorgfalt und liebender Fürsorge, unbezogen der Rationalität wurden alle versorgt, Böhmen, Ungarn, Tiroler, Venetianer, Dalmatiner, Illyrier, Polen oder Kroaten, alle wurden wie die eigenen Brüder behandelt. Da wurde bald dieser, bald jener aus dem Rot, aus der Blutlache gehoben, zum nächsten Wagen getragen. Hier feierte die Menschlichkeit ihren Triumph, wieder ein lebendiger Beweis, daß das, was seit vier Jahren gepredigt und oft nur belächelt worden war, eben keine Utopie sein konnte.

Viele von diesen jungen Leuten kostete der Anblick all dieses schauerlichen Elendes eine starke Ueberwindung, die Scheußlichkeit der Wunden und der penetrante Geruch waren widerwärtig genug, aber tapfer drängten sie den Ekel zurück und gaben ein herrliches Beispiel der reinen, hohen Nächstenliebe.

Eine Abteilung der freiwilligen Breslauer Samariter wurde in Königinhof belassen, die Mehrzahl aber begab sich nach Horzitz. Nach einem mühsamen Marsch unter strömendem Regen, kam der kleine Trupp abends 9 Uhr an seinem Bestimmungsort an, ohne in diesem mit Soldaten und Verwundeten angefüllten Orte Obdach zu finden. Dieser Marsch unter fortwährendem Regen, ohne Lebensmittel, hätte unter andern Umständen, einen jeden nutzlos gemacht. Die Aufregung, das Bewußtsein, daß eine Anspannung aller Kräfte nötig sei, das Gefühl, daß man Gutes getan hatte, ließ aber keine Mutlosigkeit aufkommen. Die Johanniter behielten diese Freiwilligen einige Tage in Horzitz, später kehrten sie mit ihnen zusammen nach Königinhof zurück, mit ihrem gesamten Gepäck, mit Karren für Leicht- und Schwerverwundete, von denen ein jeder mit wasserdichtem Tuch bedeckt war, auf dem das internationale Rote Kreuz prangte. Im prächtigen

Hardecker-Schloß machte die Kolonne Halt, dort bot sich Raum genug, um ein Zeltlager aufzuschlagen. Im Park und im Schloß von Hardeck, das zum Spital umgewandelt worden war, wetteiferten die Johanniter, die preußische und sächsische Militär-sanität, die Studenten, katholischen und evangelischen Schwestern im gleichen Gefühl der Barmherzigkeit, alle mit dem internationalen, von den militärischen Oberbehörden abgestempelten Armbinden angetan, in den Werken der Liebestätigkeit. Auf den Rasenplätzen des großen Parkes waren prächtig eingerichtete Zelte aufgeschlagen, sie enthielten 10, 20, ja 30 Betten und erwiesen sich besonders praktisch für die Unterbringung der Infektionskranken. Dieses System der Trennung gewisser Krankheitsarten rettete viele von der Cholera und dem Typhus, dank der in diesen Zelten leicht anzubringenden Ventilation.

In Sadowa war die dem Grafen Harrach gehörende Raffinerie zu einem großen Spital umgewandelt worden und entsprach aufs beste den (damaligen: Red.) Anforderungen der Hygiene. Desgleichen das zum Spital umgewandelte Schloß Cerekwitz. In Nechanitz war nicht nur die Kirche, sondern jedes Haus mit Verwundeten vollgepfropft und mit der internationalen Fahne versehen.

Der preußische Graf Eberhard von Stollberg hatte ebenfalls in seiner Besitzung Ambulanzen eingerichtet, die 300 Verwundete fassen konnten. In seinem Schloß Muskau in Schlesien hatte Prinz Friedrich von Niederlanden, Kommandeur des Johanniterordens, ein Spital von 70 Betten eingerichtet. Ueberhaupt stellten in ganz Böhmen die größern Grundbesitzer ihre Behausungen dem Barmherzigkeitswerk zur Verfügung. Die neue Flagge wurde erst von den böhmischen Bauern mit Bewunderung angestaunt, dann aber rasch populär und war bald auf allen Dächern zu sehen, unter denen Verletzte beherbergt waren.

(Schluß folgt.)